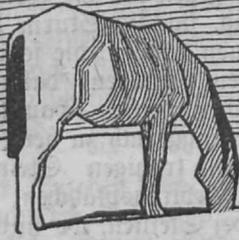


Herzflammen 1928



D.A.

Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Monatlich: 0,30 Kronen, Aus-
land 0,50 Kr., Deutschland 0,60 Rmt., Lettland 0,60 Lat.

Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpalte
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmt.; Lettland 0,04 Lat.)

Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.

Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Naderstr. 12.

Erscheint
zweimal monatlich.

Einzelnummer 20 Cents.

Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 9

Reval, 11. Juni 1928

5. Jahrgang

Der junge Deutsche sei:

Zuchtvoll — aber nicht gedrillt,
gehorsam — aber nicht geduckt,
freimütig — aber nicht dreist und ehrfurchtslos,
ausgelassen — aber nie entlassen von Pflicht und Dienst.

Die Mole.

Von W. G.*)

Die Dämmerung hatte mit leisen Fingern ih-
ren grauen Schleier über die libauische Mole gebrei-
tet. Grau, unendlich dehnte sich die See. Die Ha-
fenlichter flammten auf, erglühten hell und klar
und spiegelten sich zitternd im Wasser. Der weiße
Lichtstrahl des Leuchtturmes huschte irrend über
die Mole. Das Wasser aber gluckste heimlich und
lang sein eintöniges Lied an den mächtigen Stein-
quadern.

Dort an den altersgrauen trozigen Steinen
lehnte ein junger Mann, der sich den kühlen See-
wind achtlos übers Gesicht streichen ließ. Er war in
tiefes Nachdenken versunken. Es war ein Aufund-
nieder in ihm, und daran war wieder die wilde
Schnsucht schuld, die an ihm zehrte. Die ungestüme
Schnsucht nach der großen, weiten Welt da draußen,
die von der Mole noch größer, noch weiter erschien.
Fort wollte Erich Unruh, fort von dort, wo ihm

jeder Stein vertraut. Fort sogar von der lieben,
alten libauischen Mole!

Ein schwarzer Schatten glitt langsam an der
Mole vorbei. Ein auslaufender Dampfer! Die Deck-
lichter glänzten hell und zuversichtlich, aus den
Bullaugen fiel Licht aufs dunkle Wasser. Majestätisch
ruhig schob das Schiff seinen Eisenleib zum
Hafen hinaus. Und dann rief seine Sirene ein weh-
mütiges „Lebewohl“ und ein gellendes „Vorwärts!“
Mit heißen Augen sah Erich dem entjähwindenden
Eisenkoloss nach. Wie selbstverständlich und gleich-
gültig ging er in die Welt hinaus! Und wieviel gebe
er, Erich, dafür, auf seinen Deckplanken stehen zu
können! Der engen Heimat den Rücken kehren zu
dürfen, dort draußen in der lockenden Ferne seinen
Mann zu stehen! Was konnte auch die Heimat ihm
bieten, der Kräfte in sich fühlte, Welten zu stürzen
und wieder aufzubauen. Da fiel ihm Kurt, sein Bru-
der ein. Der war auch gegangen, aber so wie der
wollte Erich nicht die Heimat verlassen. Der war ja
geflohen, allen zum Trost, und ließ nun schon bald

*) Diese Erzählung ist von einem 16-jährigen Libauer
Jungen geschrieben.

sechs Jahre nichts von sich hören. Jetzt konnte auch Erich ihn verstehen, jetzt als er ebenso weit war. „Auch ich werde Dich verlassen, alter Freund!“ sagte Erich zur Mole, „auch ich. . .“

Dort oben, auf dem Verdeck des Autobusses ging etwas Wunderbares vor sich. Da sahen sich zwei Männer mit großem, freudigem Erschrecken in die Augen. „Kurt!“ . . . „Erich! . . . Du?“ Der ernste, reife Mann ließ die dicke Zeitung sinken und ergriff zaudernd, wie ungläubig die ihm freudig gebotene Rechte des jungen Mannes. „Erich, wie kommst Du hierher? Diese Überraschung!“ Kurt sagte es mit etwas gepreßter Stimme, er schien verlegen. „Ausgerechnet im Verkehrsgewühl der Londoner City müssen wir uns treffen! Eine herrliche Sache, obwohl es sonst nur in Romanen vorkommt“ entgegnete warm sein jüngerer Bruder. „Die Welt ist klein, Kurt!“ Jener nickte ernst: „Klein, aber auch unendlich groß!“ Sie stiegen nun aus, um der Neugierde der Fahrgäste nicht unnütz ausgesetzt zu sein, um ungestört plaudern zu können. In Erichs Hotelzimmer saßen sie etwas später einander gegenüber. Daß sie sich verstanden, merkten beide vom ersten Augenblick an. Kein Wortwurf, kein Wort über das häßliche Scheiden Kurts aus der Heimat vonseiten Erichs. Keine unnütze Frage vonseiten Kurts. — Das Wunderbare ihrer Begegnung ebnete ihnen die Wege zu einander. Sie sprachen von ihrem Freud und Leid, als hätte sich nie während der sechs Jahre langen Trennung eine Kluft zwischen ihnen aufgetan. Die Brüder fühlten es; ihre Liebe zur großen und stets fremden Welt verband sie. Und noch etwas, — ihre gemeinsame Heimat. Das aber spürte vorläufig nur Erich. — „Warum hast Du eigentlich nie geschrieben?“ fragte Erich. Sein Gegenüber spielte nervös mit seinen Fingern. „Ich weiß nicht recht“, erwiderte er: „Zuerst — da wollte ich nicht eher schreiben, als bis ich etwas geworden war. Dann gab es viel zu tun. Und schließlich — ich hatte keine . . . keine — Kraft, wollen wir sagen.“ „Kraft?“ Erich hob verwundert die Augenbrauen. Für schwach hatte er seinen älteren Bruder nie gehalten. „Ja, ich fühlte mich gewissermaßen schuldig gegen Euch, gegen die Heimat — —“

Einige Zeit lastete Schweigen im Zimmer. Dann sagte Erich: „Das ist es eben! Trotz allem, allem kommen wir doch von der Heimat nicht los. Weil wir eben echte Balten sind. Weil die Liebe zur Heimat doch zu tief in uns wurzelt. Und weil wir Verpflichtungen gegen unsere Scholle haben.“ „Ich glaube, Du hast recht“, antwortete Kurt nachdenklich: „Noch mehr, ich fühle, daß Du recht haben mußt. — Aber ich könnte mir nichts vorstellen, das mir die Heimat bieten könnte, um mich dauernd festzuhalten.“ Erich sprang auf. „Nichts bieten? Ja —“ Er schwieg ebenso plötzlich, wie er begonnen hatte. Wieder verging eine Zeitspanne, in der kein Wort zwischen den beiden fiel. Erich stand am Fenster und blickte auf die Straße hinaus, wo in ununterbrochenem Strome die Autos vorüberrollten. „Das haben wir auch nicht daheim“, dachte er unwill-

kürlich. „Das nenne ich Leben!“ fügte er mit der Freude hinzu, die das Treiben der Weltstadt in ihm hervorrief. Er dachte an die stillen Straßen und Gassen seiner Heimatstadt. Dabei fiel ihm der breite Strand, gegen den die Wellen, ihre weißen Mähnen schüttelnd, ständig Sturm ließen, ein. Er gedachte der grauen Möwen, die schweren Flügel über ihren heimischen Gestaden dahinstrichen. Erich glaubte den frischen, herben libawischen Wind zu spüren und den Seetangeruch zu bemerken. Natürlich dachte er auch an die trotzigen Steinquadern der Mole und an sein Lieblingsplätzchen, dort ganz hinten zwischen zwei Steinen, wo unten das Wasser vernehmlich gluckst. — „Kurt, Erinnerst Du Dich unserer Mole?“ fragte er plötzlich. „Ja, ich dachte eben an sie“, gab Kurt ruhig zur Antwort. „Weißt Du was?“ rief Erich und drehte sich hastig um, „wir müssen zurück zu unserer Heimat, zu unserer Mole!“ Kurt lächelte traurig. „Wenn. . . Ja, wenn. . .“ „Was ist hier „wenn“?“ schrie ihn der jüngere Bruder an. „Alles Unsinn! Wir fahren hin.“ „Es geht für mich nicht gut, hier wieder alles zu werfen“, antwortete Kurt, u. in seiner Stimme glaubte Erich einen Ton der Unsicherheit zu erkennen. „Ich fülle meinen Platz hier gut aus“. „Bemühe Dich nicht“, sagte Erich, und sein überlegener Ton verwirrte Kurt: „Du kommst doch nicht von der Heimat los. Du bist ein Balte. Hast Dich genug in der Welt herumgeschlagen, hast, wie ich als bestimmt annehme, auch was erreicht. Nun gilt es: zurück in die Heimat! In die liebe, trotz aller Nachteile liebe Heimat, die unserer bedarf. — Schläge ein, Kurt!“ Dieser blickte sinnend auf seinen Bruder. „Du weißt nicht, was für große Worte Du sprichst. Du sprichst sie, um mich der Heimat zu schenken und vollbringst eine — Tat! — Topp!“ Kräftig schlug er in die dargebotene Rechte ein.

Heiß strahlte die Junisonne vom leuchtend blauen, wolkenlosen Himmel herab. Leise wogte das grünlichblau schimmernde Meer. Kleine Schaumkrönchen zeigten sich hier und da, hüpfen auf den Rämmen spielerischer Wellen tänzelnd dahin. Einige Taucher schaukelten sich wie kleine, weiße Mähne auf dem Wasser. Am Horizont zogen Segel von Fischerböten dahin. Auf Libaus Mole war es herrlich einsam und schön. Von unten her hauchte es kühl, von oben brannte die Sonne, die es heute gut meinte. Beißes Plätschern nur drang zu den Männergestalten, die auf der kleinen Plattform zwischen zwei mächtigen Steinklösen standen. Und ab und zu zitterte ein verhallender, reiner Glockenton übers Wasser dahin. Es klang wie das Glöcklein einer tief in den Fluten der See ruhenden Kapelle. „Die Glockenboje. . .“ sagte der eine Mann. „Sie begrüßt uns, Erich“, antwortete Kurt und nahm die Brust voll köstlicher Seelust. „Die Heimat hat uns wieder“ sprach Erich leise und nachdenklich vor sich hin, „und wir haben sie wieder.“

Seine Hand streichelte voll unbewusster Zärtlichkeit den rauhen Stein, in dem so viel Kraft schlummerte, in dem ein Stück der Heimat war.

Eine Elefantenjagd in Kamerun.

v. A. Ritter v. d. Osten.

Nachdem mir gegen Entrichtung von 100 Mark seitens des K. Gouvernements von Kamerun die Erlaubnis zum Abschluß eines Elefanten erteilt worden war, bezog ich mich bereits einige Tage nach Empfang des Vizeasscheines von der Faktorei Tinto aus auf die Jagd. Ich hatte keine Ruhe mehr. —

Schon seit längerem wurden mir Elefanten, die einen nach Mi führenden Buschpfad, der von Eingeborenen nur spärlich benutzt wird, unsicher machten, gemeldet. Ich selbst hatte mich bereits früher von dem Vorhandensein der Elefanten über-

nach ihr haschen. Über den Weg huscht eine Schlange. Die elenden Baumwurzeln, alle Augenblicke fällt oder stolpert man darüber. Einige Dornen halten uns fest und peinigten namentlich meine barfuß gehenden Schwarzen. Ein Tucken am Körper — Ameisen! Unaufhaltsam geht es weiter. Der ganze Weg ist von Elefanten zerstampft und zertreten. Baumstämme, gefällt von diesen Dickhäutern, liegen darüber und erschweren das Vorwärtsdringen erheblich. Ein heftiges Krachen im Busch. Laternen aus! Elefanten! Alles ist wieder ruhig. Nur ein Urwaldbrise war gestürzt, und



Mit dem Jagdcanoe auf dem Mungofluß.

zeugt; kamen sie doch nichts bis auf etwa 100 Meter an meine Faktorei heran, um die dort gepflanzten Pisfänge (Bananen) abzuernten.

Es ist Mondschein, die dritte Nacht nach Vollmond. Um 3 Uhr morgens bin ich marschbereit. Ein Karabiner Mod. 88 und Patronen sind zur Hand. Meine Begleiter sind ein Yaunde- und ein Tinto-Mann. Wir brechen auf. Grillen zirpen, Frösche quaken, und am Fuße des Berges, auf dem die Faktorei liegt, rauscht über gigantische Felsen hinweg der Si-Fluß. Die Natur zeigt sich hier in großartiger Pracht. In 5 Minuten erreichten wir den Urwald. Der Schein des Mondes reicht nicht aus, um ein Passieren auf dem schmalen, über Felsen, Büche und Baumwurzeln hinwegführenden Buschweg zu ermöglichen. Unsere mitgenommene Laterne erweist sich als nützlich. Langsamen Schrittes geht es dahin, jedes Geräusch vermeidend. Ob und zu fällt ein Baumstamm krachend zur Erde. Wir horchen auf. Es ist nichts. Eine Fledermous umkreist unsere brennenden Laternen; man kann

in allernächster Nähe von uns fielen Früchte in der Größe einer Kokosnuß, alles unter uns erschlagend, krachend zur Erde. Es geht langsam weiter. Der Morgen dämmer; es mag 5¼ Uhr sein. Buschtauben gurren, Papageien kreischen, und ein Schwarm Nashornvögel erhebt über uns ein furchtbares Geschrei. Br rrr rrr, kracht es dicht vor uns im Busch und stürzt davon — Elefanten! Das Büchsenlicht ist noch nicht da. Wir warten hinter einem Baumstamm. Dann steigen wir ihnen nach. Den Fährten nach zu urteilen sind es nur kleine Tiere. Wir geben die Verfolgung wieder auf und kehren zurück auf unsern Weg. Nach kaum 10 Minuten weiteren Vordringens wieder ein Brechen und Krachen dicht vor uns. Drei Elefanten, welche unmittelbar am Wege ästen, wurden unter lautem Gepolter sichtbar und flüchtig. Plötzlich ist alles wieder ruhig. Meinen Yaunde fordere ich auf, die Verfolgung mit mir sogleich aufzunehmen. Wir treten einige Schritte in den Busch hinein. Da deutet mein Begleiter auf etwas nach vorne und raunt mir er-

ragt zu: „Master, Master, you look him? biyone, biyone!“ Trotz allen Bemühens vermag ich das Tier, der vor uns stehenden kleinen Bäume wegen, u. der die Farbe der Elefanten sich ganz der der Umgebung des Waldes angepaßt hatte, nicht sogleich zu erblicken. Doch jetzt sehe ich ihn auch: auf 30 Meter Entfernung vor uns, spit von vorne, ruhig wie eine Säule dastehend, den Rüssel zur Erde geneigt, die Augen auf uns gerichtet. Mein Gewehr fliegt zur Wange u. — bung! — kracht es laut dröhnend durch den Wald. Der Elefant dreht und wendet sich. Ich stürze vor und schieße wieder. Jetzt kommt er fauchend auf mich zu: die Gehörfächer weit gespannt, den Rüssel etwas gesenkt, die Stoßzähne vorgestreckt, bereit zum Angriff. Ein Trompeten ertönt, daß der Urwald in allen seinen Teilen weithin erzittert. Die Situation wird kritisch. Ich springe zurück und nehme Platz hinter einem dicken Baumstamm. Mein Yaunde, an welchen der Kolos unter terriblen Getöse bis auf 3 Meter herangekommen war, bleibt — man sollte es kaum glauben — stehen und beobachtet. Eine solche Unerforschlichkeit sucht ihresgleichen. Der Dickhäuter fällt und flüchtet. Ich komme noch einmal zum Schuß. Was Elefantenjagd heißt, wurde mir heute klar. Ein von mir früher am Mungosfluß erlegter Rüsselträger war nicht so zähe, er fiel auf den ersten Schuß. Allerdings kam dort auch ein Gewehr von 21 Millimeter zur Anwendung. Jetzt hieß es, die Nachjagd aufzunehmen. Mein Yaunde riet mir, der Fährte nicht direkt zu folgen, da uns sonst der Elefant sofort wieder an-

nehmen könnte. Ich stürmte auch nicht mehr so vor wie anfangs, mußte ich doch, daß es keine Hasenjagd war. Wir folgten der Fährte und den Schweißspuren langsam. Zwei Tiere, wahrscheinlich männlichen und weiblichen Geschlechtes, waren zusammen geflüchtet. Alle 10 Meter lag frische Lojung, dazu Schweiß in großen Mengen. Anscheinend hatte ein Geschloß den Leib des Urzeitieres durchbohrt. Nach Ablauf einer Stunde mußten wir die Verfolgung aufgeben, denn ein starker Regen, wie er nur in den Tropen fällt, setzte plötzlich ein und machte die Fährte unklar. Außerdem war der Boden des Urwaldes ohnehin von Elefanten zertreten, überall sah man frische und alte Fährten, wodurch die Verfolgung recht erschwert wurde.

Die am andern Morgen zur Nachjagd ausgehenden Leute brachten Rüssel und Wedel des tot aufgefundenen Tieres zurück. Der Elefant — ein starker Bulle — hatte sich noch zwei Stunden weit fortgeschleppt und war dann zusammengebrochen. Die Besichtigung seines Schädels ergab, daß ich nicht Rüsselansatz, wie gewollt, sondern zwei Händebreit zu tief geschossen hatte. Die stattlichen Zähne ergaben ein Gewicht von zusammen 52 kg.

Um das Fleisch des Elefanten, dieses gewaltigsten Säugetieres der Wälder, entspann sich noch ein Kampf. Von allen Dörfern, die im Urwald versteckt lagen, kamen Eingeborene herbei und hieben mit Messern und cutlasses ein, als gälte es, den Ruf der Indolenz der Neger zuschanden zu machen.

Aus dem Werden einer Stadt.

Studie zur Geschichte der Stadt Nömme.

Von G. Russo.

Das Gebiet von Nömme liegt 7,5 km. von Reval entfernt, zu beiden Seiten der großen Bernauschen Landstraße und d. Bahnlinie Reval — Baltischport, durchschnittlich 55 m. über dem Meeresspiegel, bedeckt eine Fläche von 1503 Dessj. oder 16,5 km² und besitzt fast ausschließlich Sandboden, der mit altem Kiefernwald bestanden ist.

Die klimatischen Verhältnisse sind günstig, da der Ort durch die bewaldeten „Blauen Berge“ gegen Nordwinde wirksam geschützt ist und dank seiner hohen Lage und dem trockenen Sandboden fast keinen Nebel kennt.

Das ganze Gebiet der heutigen Stadt Nömme gehörte ehemals zu dem der Familie von Glehn gehörigen Rittergute Jalgimäggi und soll, wie berichtet wird, mit dichtem Walde bewachsen gewesen sein, so daß die Bauern der Umgegend nicht einzeln, sondern nur in Karawanen diese Gegend zu passieren wagten, wenn sie die Erzeugnisse ihrer Wirtschaft nach Reval auf den Markt brachten oder mit dem eingeheimsten Erlöse heimkehrten.

Als Gründungsjahr der Ansiedlung kann das Jahr 1873 betrachtet werden, da in diesem Jahre

die erste Parzelle, „Waldstück Nr. 1“, dem Herrn Hofrat und Ritter Johann Pihlemann am 6. Okt. zu Behauungszwecken vergeben wurde. Die einzigen Gebäude, welche schon vor dieser Zeit im Gebiete der heutigen Stadt Nömme standen, waren der „Alte Krug“ (Wana körts, heute Gustafson gehörig) an der alten Bernauschen Landstraße und die „Bahnhstation“, d. h. ein kleines Wächterhäuschen. Die ersten Villen scheinen dann auf dem erwähnten Pihlemannschen Grundstück (an der Kreuzung der Bahnlinie Reval — Baltischport und der großen Bernauschen Landstraße, westlich der Bahn), bald darauf auch auf dem diesem benachbarten Grundstücke von Horst erbaut worden zu sein.

Die günstige Lage des Ortes und die im Gegensatz zu Reval vorzüglichen klimatischen Verhältnisse ließen Nömme bald zu einem beliebten Ausflugs- und Sommerfrischenort werden. Mit dem Anwachsen Revals zur Großstadt hielt das Wachstum Nömmes Schritt, und immer mehr Menschen, deren Betätigungsfeld in Reval lag, wählten den Ort als ständigen Wohnsitz; Handwerker und kleinere Kaufleute ließen sich nieder, die besonders im Sommer

über Arbeits- und Verdienstmangel nicht zu klagen hatten. Im Jahre 1900 bestand die Ansiedlung bereits aus etwa 300 Häusern (fast ausschließlich Holzbauten), und mag etwa 7—800 ständige Einwohner und 1000 Sommergäste beherbergt haben. Bis zum Jahre 1908 ist dann ein Stillstand, wenn nicht ein Rückgang in der Entwicklung Nömmes zu verzeichnen, der zum Teil den unruhigen und unsicheren Zeiten, zum Teil wohl auch dem Umstande zu verdanken ist, daß die Eisenbahnverwaltung den Bitten der Einwohnerschaft um eine bessere Verbindung mit Reval beharrlich taube Ohren ließ. Seit dem Jahre 1908 aber, dem Gründungsjahr des Wohlfahrtsvereins, ist ein stetiger Aufstieg zu bemerken, der nur durch den Weltkrieg 1914—18 unterbrochen wurde, um dann vom Jahre 1919 an um so schnellere Fortschritte zu machen. Im Jahre 1910 hatte Nömme c. 400 Häuser, 1913 — 460, 1919 über 500, 1922 — 773, 1923 — 859, 1924—1027 und Ende 1925 — 1272 Häuser. Entsprechend stieg die Einwohnerzahl von 1908 — 13 von c. 800 auf 1500, h. 1919 auf 4000 u. bis 1925 auf nahezu 10.000 Einwohner (nach den Angaben des staatl. statistischen Amtes, welches sich auf das Material des Adreßbüchchens der Polizeiabteilung stützt). Die Gesamtlänge der Straßen betrug 1923 etwa 47 Km., Ende 1925 — 55 Km.

Zu Beginn des Weltkrieges wurde in der Umgebung von Nömme mit dem Bau von Festungswerken begonnen; um die große Anzahl der hierbei beschäftigten Arbeiter unterzubringen, requirierten die russischen Militärbehörden sämtliche leerstehenden Wohnhäuser. Die Bevölkerungszahl stieg infolgedessen plötzlich auf 6—7000, um beim Abzug des russischen Militärs Ende 1917 und Anfang 1918 ebenso schnell wieder zu sinken. Während von 1913—1919 nur etwa 8% neue Häuser zugebaut worden sind, stieg in demselben Zeitraum die Einwohnerzahl um rund 160%, eine Erscheinung, die in erster Linie auf die in Reval herrschende Wohnungsnot zurückzuführen ist: es wurde eben jetzt eine große Anzahl von Häusern, die früher nur der Aufnahme von Sommergästen gedient hatten, von ständigen Einwohnern eingenommen. Aus demselben Grunde war die Bevölkerung Nömmes in den letzten Jahren, und ist es z. T. noch heute, eine stark fluktuierende, da recht viele Familien hier nur so lange Aufenthalt nehmen, bis es ihnen gelungen ist, in Reval eine Wohnung zu finden.

Die Anzahl der Sommergäste, die im Jahre 1908 etwa 1500 betrug, soll 1913 bereits etwa 3000 betragen haben, ist aber seit dem Kriege zurückgegangen. Die Ursachen hierzu sind in der Wohnungsnot und der allgemeinen wirtschaftlichen Depression zu suchen. Immerhin betrug die Zahl der Erholung und Heilung Suchenden im Sommer 1925 rund 1200 Personen.

Somit hatte Nömme sich, hauptsächlich wegen seines gesunden Klimas, schnell einen guten Ruf als Kurort erworben. Im Jahre 1907 wurde die Nömmesche Heilbadeanstalt erbaut, der 3 Jahre darauf ein Sanatorium angegliedert wurde, an dem im Sommer 3 Ärzte tätig waren. Am 18. III. 1914

wurde der Ortschaft auf Initiative des Wohlfahrtsvereins durch ein Gesetz die Rechte eines Villenortes zuerkannt, mit der Befugnis, von den Sommergästen eine Kurfsteuer zu erheben; diese betrug 1 Rbl. pro Kopf. Gleich zu Beginn des Weltkrieges wurden die Heilbadeanstalt und das Sanatorium von den russischen Militärbehörden requiriert, die Badeanstalt jedoch bald in unbrauchbarem Zustande dem Besitzer wieder zur Verfügung gestellt, während das Sanatorium bis kurz vor der Okkupation des Landes durch die deutschen Truppen von einer russischen Ambulanz eingenommen und eines Nachts von den russischen Soldaten niedergebrannt wurde. Im Jahre 1919 begann der Besitzer mit der Instandsetzung der Heilbadeanstalt, die heute das rund Jahr hindurch den Anforderungen der Bevölkerung zu genügen imstande ist. Das niedergebrannte Sanatorium wurde nicht wieder aufgebaut, doch wurde im Jahre 1925 eine am Ort bestehende, gut eingerichtete Pension in ein mit moderner heiltechnischer Apparatur versehenes Sanatorium umgewandelt. Dem Mangel, daß Nömme nicht an einem fließenden oder größeren stehenden Gewässer gelegen ist, so daß eine bequeme Gelegenheit zum Freibaden nicht vorhanden ist, versuchte der Besitzer des Gutes Jelaqimäqai 1913 dadurch abzuhelfen, daß er in dem etwa 2,5 Km. entfernten Pääsküllischen Fluß ein gedecktes Schwimmbassin anlegen ließ. Der Plan, Nömme mit dem Schwimmbassin durch eine Pierdebahn zu verbinden, scheiterte an technischen Schwierigkeiten.

Den Aufschwung, den Nömme seit dem Jahre 1908 genommen hat, verdankt der Ort zum großen Teil der Tätigkeit des damals gegründeten Wohlfahrtsvereins und insbesondere dessen langjährigem Vorsitzenden Wilhelm Wolkmann. Fast alle in den Jahren 1908—14 zur Hebung des Ortes und zur Bequemlichkeit der Bewohner ergriffenen Maßnahmen gehen auf die Initiative des Wohlfahrtsvereins zurück. So wurde im Jahre 1908 die Anlage und der Unterhalt eines Marktplatzes von der Regierung gestattet. In demselben Jahre wurde ein Landpolizist nur für das Gebiet Nömme angestellt, dessen Gagarung der Wohlfahrtsverein übernahm. Die häufigen Diebstähle, von denen berichtet wird, riefen der unmittelbare Anlaß hierzu gewesen sein. Seit 1912 besaß Nömme ein Polizeiamt mit einem Polizeiaufseher an der Spitze. Im Jahre 1910 wurde auch die Freiwillige Feuerwehr gegründet, 1912 ein ständiges Postamt eröffnet *) und die Ci-

*) Das Verdienst, die Eröffnung eines ständigen Postamtes erwirkt zu haben, gebührt — wie so manches andere Verdienst um Nömme — dem rührigen Präses des Nömmeschen Wohlfahrtsvereins Wihl. Wolkmann. Auf ein Gesuch des Wohlfahrtsvereins um die Eröffnung des Postamtes hatte die Hauptverwaltung für Post und Telegraphen geantwortet, das Gesuch könne nur bewilligt werden, wenn der Wohlfahrtsverein dafür garantiere, daß im Monat für nicht weniger als 1000 Rbl. Postwertzeichen verkauft werden würden. Der Präses des Vereins übernahm die Garantie und — versorgte längere Zeit eine Anzahl großer Revaler Kontore mit Postmarken aus dem Nömmeschen Postamt, so daß dieses zur Zufriedenheit der hohen Obrigkeit florierete.

senbahnverbindung wesentlich verbessert, so daß vor und während dem Kriege im Sommer 6 und im Winter 4 Paar Züge zwischen Rival und Nömmen verkehrten; auch die Ausgabe von Jahres-, Sommer-, Monats- und Schülerkarten wurde bewilligt. Ins Jahr 1910 fällt auch die Gründung einer ständigen Apotheke und die Herausgabe der Zeitung „Nömmesches Wochenblatt“, die allerdings nur in dieser einen Saison in 21 Nummern erschienen ist. Wie groß die Anzahl der Ausflügler war, läßt sich daraus ersehen, daß in den Pfingsttagen 1910, wie das „Nömmesche Wochenblatt“ berichtet, ca 40.000 (!) Menschen in Extrazügen und zu Fuß aus Rival nach Nömmen gekommen sein sollen. Als besonders erfreulich erwähnt das „Nömmesche Wochenblatt“, daß die Pfingstbelustigungen in diesem Jahre trotz der großen Anzahl der Ausflügler im Gegensatz zu früheren Jahren „ohne ernstliche Störung“ verlaufen sind, und führt diese löbliche Tatsache — wohl in der richtigen Erkenntnis der Ursachen der Radaufzehen früherer Jahre — auf den Umstand zurück, daß die Getränkeanstalten am 1. Feiertage geschlossen waren.

Der Wohlfahrtsverein sorgte auch für die Veranstaltung regelmäßiger Konzerte, Theateraufführungen und Volksbelustigungen, und arrangierte alljährlich ein Kinderfest, an dem 1910 ca 300 Kinder und 200 Erwachsene teilgenommen haben. Bei schlechtem Wetter diente diesen Unterhaltungen das schöne 1909 erbaute Klubhaus des Wohlfahrtsvereins als Heim. Dieses Klublokal fiel im Sommer 1915, als es gerade im Umbau begriffen war, einem Schadenfeuer zum Opfer, wird aber hoffentlich in naher Zukunft wieder aufgebaut werden.*) Seit Nömmen als selbständiger Flecken eine geordnete Verwaltung bekam, die sich der Befriedigung der kulturellen Bedürfnisse der Bevölkerung annahm, hat der Wohlfahrtsverein seine früher überragende Bedeutung für den Ort eingebüßt.

In administrativer Hinsicht bildete Nömmen bis 1880 einen Bestandteil des Gutes Selgimäggi, da d. parzellierten Grundstücke, als Teile eines Rittergutes, nicht verkauft, sondern nur auf Grundzins vergeben werden durften, und unterstand der Selgimäggi'schen Gutspolizei. Im Jahre 1880 aber erhielt der damalige Besitzer des Gutes, Nikolai von Glehn, die obrigkeitliche Erlaubnis, im Gebiete der heutigen Stadt Nömmen kleinere Parzellen von seinem Gute abzutrennen und zu erblichem Eigentum zu verkaufen. Hierdurch wurde Nömmen eine selbständige Ansiedlung, blieb jedoch in Verwaltungsangelegenheiten der angrenzenden Gemeinde Friedrichshof unterstellt. Mit diesem Zustande konnte sich die wachsende Zahl der Einwohner auf die Dauer nicht abfinden. Als am 15./28. August 1917 die Kerenski-Regierung das noch unter der zarischen Regierung ausgearbeitete Fleckengesetz bestätigte, wandten sich daher die Einwohner Nömmes an die Regierung mit dem Ansuchen, Nömmen, entsprechend diesem Gesetz, von der Friedrichshöfischen Gemeinde

gänzlich zu trennen u. ihm eine selbständige Verwaltung zu geben. Diesem Gesuch wurde entsprochen, Nömmen wurde in seinen bisherigen Administrationsgrenzen bestätigt, und die Wahl der I. Fleckenversammlung auf den 17. Dezember 1917 festgesetzt. Die Wahl fand am vorgeschriebenen Datum statt und erhielt am 29. Dez. desselben Jahres die obrigkeitliche Bestätigung. Zugleich wurde die neugewählte Versammlung, die aus 40 Mitgliedern bestand, beauftragt, ohne Zögern mit der Arbeit zu beginnen. Am 6. I. 1918 trat die Versammlung zum erstenmal in den Räumen des Restaurants Chr. Meyer zusammen, tagte 3 Stunden lang und verwandelte sich zum Schluß der Sitzung infolge Bergewaltung der deutsch-baltischen und parteilosen Minorität durch die vereinigten Bolschewiken und Sozialdemokraten in einen Nömmeschen „Soldaten-, Arbeiter- und Bauernrat“, in dem der Minorität das Recht der Beteiligung an den Abstimmungen entzogen, und nur eine beratende Stimme zugestimmt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Mädchenlieder.

Von Theodor Westrén · Doll.

I.

Geh nicht in deinem hellen Kleide durch blühende Felder,
du streifst den Blütenstaub von den Lehren,
ich würde sehn, daß sich das Leben an dich hängt,
und würde denken, daß auch du bald reif,
und zittern, daß ein anderer käme
und dir den Blütenstaub von deiner Jugend nähme.

II.

Du hast dir einen Kranz aus Feldblumen gewunden,
und ihn dir lächelnd auf das Haar gedrückt,
und tausend stehen um dich ungepflückt,
die deine Finger nicht für wert befunden.
Du siehst mich lächelnd an mit hellem Blick
daraus die ganze wunderbare Jugend leuchtet,
noch keine Träne deine Augen feuchtet,
und lächelnd geb ich deinen Blick zurück.

Seht will ich dich den Blumen gönnen!
Bald wird das Leben dich mit Händen greifen,
bald werden dir des Lebens schwere Früchte reifen. . .
Dann möchte ich dir eine dieser Blumen reichen
können.

Für die Bezieher der Herbstflammen
im Einzelabonnement liegen dieser
Nr. als Gratisbeilagen d. Nr. Nr.
1 u. 2 das „Jung-Roland“ bei.

*) Es hat sich in letzter Zeit entschieden, daß diese Hoffnung keine Verwirklichung finden kann.

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

55. Einer d. größten deutsch. Vereine in Lodz, der Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter — er zählt augenblicklich 879 Mitglieder — hat in seiner am 17. März stattgefundenen Jahresversammlung beschlossen, ein eigenes Vereinshaus zu erbauen.

56. Nach ihrem letzten Jahresbericht umfaßt die deutsche evangelische Kirche von Rio Grande do Sul (Brasilien) in ihren 10 Kreisen 81 Pfarrbezirke mit 82 Pfarrern, 293 Gemeinden, 24.208 Mitgliedern und 135.355 Seelen. 1262 Beerdigungen stehen 5641 Tausen gegenüber. 1072 Paare wurden getraut.

57. In Brasilien besuchen im Gesamtdurchschnitt um 40% der schulpflichtigen Kinder die Schule; in den Provinzen aber, in denen verhältnismäßig viele Deutsche wohnen, sind es: in Rio Grande do Sul — 73%, in Parana — 70%, in Sta Catarina — 62%, in Sao Paulo — 60%.

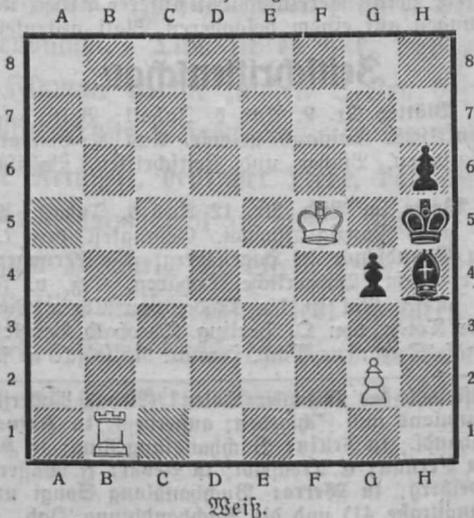
58. Im Ahrentale (Südtirol) wurde auf einer Kaserne eine Tiroler Fahne gehißt mit der Inschrift: „Västern uns die Feinde auch, Treue ist Tiroler Brauch!“ Als die Italiener die Fahne entfernten, wurde an einem gegenüberliegenden Bergabhänge eine noch größere schwarz-weiß-rote Fahne gehißt.

59. Die „Deutsche Vereinigung“ in Tsinanfu (China, Provinz Schantung), berichtet, daß alle Fremden außer den Japanern und Deutschen die Stadt verlassen haben. Dort leben 30 erwachsene Deutsche und 13 Kinder, für die eine Schule unterhalten wird. Trotz der schweren Zeiten wurde im vorigen Jahre eine Beethovenfeier veranstaltet und Hindenburgs 80. Geburtstag festlich begangen.

Schach.

Geleitet von A. Burmeister.
Aufgabe Nr. 8.

Von Dr. Konrad Bayer (Olmütz)
Schwarz.



Weiß: Kf5, Tb1, Bg2.
Schwarz: Kh5, Kh4, Bg4 und h6.
Weiß zieht an und setzt in drei Zügen matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 6 von G. Friedemann.

- | | |
|--------------------------|-------------|
| 1. Td1—d6, | Re5 : d6, |
| 2. Td6 : c6 setzt matt. | |
| 1. (Td1—d6), | Re5—c4, |
| 2. Td6 : 5c6 setzt matt. | |
| (Td1—d6), | Re5—b6, |
| 2. Lg7—b4), | setzt matt. |

Nichtige Lösungen fanden ein: Ewald Karp, stud. techn. V. Teppatz, B. Kerner, Paul Schmidt jun. (Reval), B. v. Bezold (Wesenberg), G. Baron Snorring (Hdentüll), Richard Ollino (Marba), Otto Leesment (Bernau), Boris Lomonius (Mintkenæs—Dänemark).



Der diesjährige „Bliz—Schachmeister von Reval, Gunnar Friedemann ist erst 18 Jahre alt. Er absolvierte im vorigen Jahre das Revaler Deutsche Realgymnasium. Das Schachspiel lernte er vor vier Jahren kennen. Im internen Schülerschachturnier des Deutschen Realgymnasiums erhielt er den ersten Preis (1927). Im Allestländischen Schülerschachturnier, welches während der Osterferien 1927 unter der Leitung von A. Burmeister in Reval stattfand, teilte Friedemann sich in die ersten drei Preise mit W. Mikenas (Rev. Russ. Amoröttisches Gymnasium) und S. Wirtus (Bernauer Ostn. Gymn.). Im Turnier des Revaler Deutschen Schachvereins (Herbst 1927) erhielt er den ersten Preis in der zweiten Klasse und rückte dadurch in die erste Klasse der Revaler Schachspieler vor. Im Turnier auf den Titel eines Revaler Schachmeisters (Winter 1927/28) erkämpfte Friedemann sich den fünften Platz. Jetzt ist er „Bliz—Schachmeister“ von Reval geworden. Am 27. Mai d. J. erhielt Gunnar Friedemann im „Bliz—Schachturnier“ Reval—Helsingfors den ersten Preis. Er gewann 13 Partien und verlor nur eine einzige.

Bestellungen auf die „Herdfammen“ nehmen alle Postanstalten in Estland, Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland u. Schweden an.

Damenspiel.

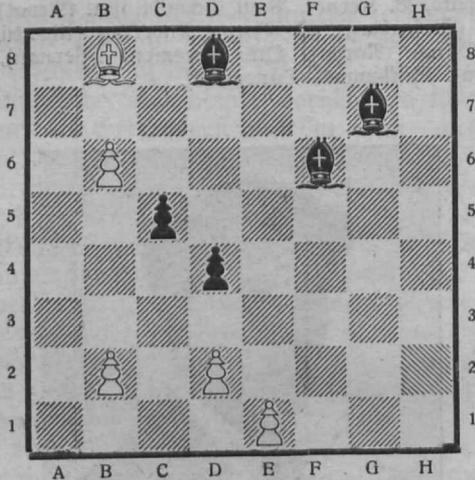
Gefleitet von A. Burmeister.

Aufgabe Nr. 9.

Von Richard Dllino (Narva).

Original der „Herbstflammen“.

Schwarz.



Weiß.

Weiß: Dame b8, einfache Steine: b2, b6, d2 und e1.
Schwarz: Damen d8, f6 und g7, einfache Steine: c5 und d4.

Weiß zieht an und gewinnt.

Lösung der Aufgabe Nr. 7 von A. Burmeister.

- 1. Dc1—b2, Dh6 : c1,
- 2. a1—b2, Dc1 : a3,
- 3. e5—d6, Da3 : e7,
- 4. Df8 : c5 : g1.

Richtige Lösungen sandten ein: Gunnar Friedemann, Ewald und Peter Karp, R. Meifow und Paul Schmidt jun. (Reval), Richard Dllino (Narva), W. v. Bezold (Wesenberg), Eugen Lagsbin (Riga).

Rätsellede.

Umstellrätsel von G. v. R.

Aus je zwei der nachfolgenden Wörter wird durch Umstellen der Buchstaben ein Wort gebildet. Die Anfangsbuchstaben der neugebildeten Wörter ergeben, von oben nach unten gelesen, den Anfang eines Studentenliedes.

- Bier, Lage weiblicher Name.
- Mango, Amen König v. Mteriums.
- Tram, Laurin Farbe.
- Meta, Linda Küstenland a. Adriat. Meer.
- Ring, Atem Auswanderer.
- Hedda, Eli weiblicher Name.
- Rente, Scham Stadt in England.
- Lob, Nauge Stadt in Finnland.
- Sultan, Sais männlicher Name.

Kettenrätsel von S.

Die letzte Silbe jedes Wortes bildet zu gleicher Zeit die Anfangsilbe des nächsten Wortes. So ist auch die

Abonnements auf die „Herbstflammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Reval: Buchhandlung Ring; in Hapsal: G. Keller; J. Koppel; in Narva: Apotheke E. Walter (Burgstr. 20); in Pernau: E. Treufeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Nehmann; in Weikstein: R. Seidelberg; in Berro: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlat u. Ko.; in Wesenberg: Frau Monlewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.

letzte Silbe des letzten Wortes der ersten Silbe des Anfangswortes gleich.

Die Wörter bedeuten: 1. Stadt am Ticino (in der Schweiz). 2. Prophet 3. Insekt 4. Berühmte Sängerin 5. Kunstgewerbe 6. Nebenfluß der Wolga 7. Insektenlarve 8. Zurechtstellung 9. Fluß in Italien 10. Europäische Hauptstadt 11. Baum 12. Bezeichnung einer Klasse der Bevölkerung im alten Athen 13. Stadt in Kleinasien 14. Römischer Feldherr 15. Randstaat 16. Biblische Gestalt.

Silbenrätsel. Von B. W.—R.

Aus den folgenden Silben sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein bekanntes Sprichwort ergeben.

Die Silben lauten: a ber bir cha de e el el fant fels fir gott i fer le ser lehr li lieb ma me ment mu na ne ne on ra ra ras rat ri ri ring schi sem si tant te ti til va ve zi.

Die Wörter bedeuten: 1. Frucht, 2. Nebenfluß der Aller, 3. Stadt in Westfalen, 4. bibl. Berg, 5. Baum, 6. Männl. Vorname, 7. Säugetier, 8. Alpenpaß, 9. Straußenart, 10. Meißbietender, 11. Stadt in Hannover, 12. Stadt in Persien, 13. Kassenmusik, 14. Berg in Asien, 15. Himmelsgebilde, 16. Weibl. Vorname (Abkürzung), 17. Verehrung.

Versteckrätsel. von B. W.—R.

Alwine — Material — Schadenersatz — Fensterscheibe — Ardenner — Institut — Frühlingswehen. Aus diesen 7 Wörtern sollen je drei aufeinanderfolgende Buchstaben entnommen werden, die zusammengesetzt den Anfang eines Liedes ergeben, welches zu Beginn des Frühlings von vielen gesungen wird. (sch gilt als 1 Buchstabe).

Auflösung des Kreuzworträtsels von L. v. R. in Nr. 8.

Wagerecht: 1. Mitau 4. Riga 7. Olai 8. Husum 9. Dorn 11. Nepal 13. Otto 15. Idee 18. Levi 21. Eber 23. Narva 26. Edelknahe 27. Aster 28. Ruin 29. Leal 30. Manna.

Senkrecht: 1. Moon 2. Jller 3. Nida 4. Rutnoe 5. Gurt 6. Ambos 10. Oliv 12. Pole 14. Teer 16. Ding 17. Rebal 19. Erpel 20. Dvain 22. Wase 24. Mera 25. Anna.

Auflösung des Silbenrätsels von M. S. in Nr. 8.

1. Modena 2. Orient 3. Romberg 4. Gjordano 5. Emil 6. Niemand 7. Spontini 8. Tomitam 9. Uniform 10. Randu 11. Drammen 12. Siland 13. Horbe.

Morgenstunde hat Gold im Munde.

Briefkasten.

L. v. R. in R. Wir danken sehr herzlich für die Rätsel und bitten, zwecks Vereinfachung unserer Arbeit nächstens die Lösungen auf einem besonderen Blatt mitzuteilen.

Zeitschriftenchau.

Balt. Blätter Nr. 9. Aus d. Inhalt: Balt. Jugendtag Pflingsten 1928. Rußland u. wir. Aus d. Heimat. Balt. Organisationen. Bücher und Zeitschriften. Baltische Totenliste.

Die Woche im Bild. Nr. 12 Aus d. Inhalt: Mit der „Waja“ nach Danzig—Zoppot. Gesangfest der 7. städt. deutschen Grundschule in Hagensberg. Wanderungen in d. Danziger Bucht. Bürgerliche Sphären. Erz. v. Franzes Küllepe (Fortf.). Not ist die Mode, von Clara Bow. Die Käse der Voten, von D. Verting. Theobald Verslein, von Alb. Maaf. Das neue Buch. Humor. Rätsellede u. f. w.